

# Aphorismen über Predigt und Prediger.<sup>1)</sup>

Von Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

## Zur Erinnerung an eine Vergessene.

### Erste Hälfte.

Es ist die Topik, die so sehr und mit Unrecht vergessene Topik, über die wir heute uns unterhalten wollen.

Topik, was ist sie? Schlagen wir so manche unserer neueren homiletischen Hand- und Lehrbücher nach, so werden wir dieses Wort kaum bei ihnen finden. Und doch gab man ihm bei den Griechen und Römern und auch in den alten Schulen eine so hohe Bedeutung. Manche haben es übersetzt mit „Lehre von den Gemeinörtern“; aber der Ausdruck „Gemeinörter“ allein ist schon fähig, in uns die Vorstellung von etwas recht Gewöhnlichem, Alltäglichem, Verbrauchtem zu erzeugen; können wir uns daher wundern, daß man bald mit Geringschätzung darüber hinweggieng?

Unter τόποι, loci, verstanden die Alten jene Gesichtspuncte, Kategorien, Quellen, aus welchen der Redner den Stoff für seine Darstellung schöpft. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß wir die Bereitung und Wahl des Stoffes, d. h. den Theil der Homiletik, welcher von der „Erfindung“ handelt, für den ersten, wichtigsten und wesentlichsten erachten. Darum haben ihn auch die Lehrer der Beredtsamkeit unter Griechen und Römern mit besonderer Aufmerksamkeit, nach philosophischen und psychologischen Principien, eingehend besprochen.<sup>2)</sup> Sie bildete eine auf Reflexion und Erfahrung

<sup>1)</sup> Vgl. 4. Heft 1883, S. 749; 1. Heft 1884, S. 8; 2. Heft, S. 265; 3. Heft, S. 511; 4. Heft, S. 755; 2. Heft 1885, S. 251; 3. Heft, S. 481; 4. Heft, S. 721. — <sup>2)</sup> Aristoteles, Πρητορεῖον bei I. 2. 3. und in den acht Büchern „τὰ τοπικά“; Auctor ad Herenn. per tot. Cicer. de invent. I. 6. sq. Ejusd. Topica per tot. De orator. II. 30 sq. Quintilian. Institut. orator. L. V. per tot.

ruhende Theorie, welche uns in der Auffsuchung des Stoffes und der Beweise orientiren und den Weg zeigen sollte, auf dem wir rascher und sicherer zu unserm Ziel gelangen. Aristoteles stellte der Topik die Aufgabe, „τὸ ἐνδοξόν“ das, was alle gemeinsam annehmen, uns zur Erkenntniß zu bringen; darum lehren sie, fährt er fort, die Fragen richtig anzufassen (*ἐπιχειρεῖν*) und τὸ πύραυλον, was dazu dient, Ueberzeugung hervorzurufen, alsbald zu finden, oder wie Ciceron<sup>1)</sup> seinen Gedanken erklärt, „ea, quae ad commune judicium popularis intelligentiam accommodata sunt.“ Er selbst und Quintilian haben sich über die Bedeutung der „loci“ ausgesprochen. Loci sunt, „in quibus latent argumenta.“<sup>2)</sup> Und eingehender in seiner Topik<sup>3)</sup>: „ut earum rerum, quae absconditae sunt, demonstrato et notato loco facilis inventio est, sic, quum per vestigare argumentum aliquod volumus, locos nosse debemus; ita enim appellatae ab Aristotele sunt eae quasi sedes, e quibus argumenta promuntur.“ Und Quintilian<sup>4)</sup>: Locos appello sedes argumentorum, in quibus latent, ex quibus sunt petenda. Nam non omne argumentum undique venit, ideoque non passim quaerendum est. Multus alioqui error est; exhausto labore, quod non ratione scrutabimur, non poterimus invenire nisi casu. At si scierimus, ubi quodque nascatur, cum ad locum ventum erit, facile quod in eo est, pervidebimus.

Ausgehend von dieser Anschauung bezüglich des Wesens und der Aufgabe der τόποι bildete sich allmälig ein System aus, welches nach bestimmten Gesichtspuncten die τόπους κοινούς bearbeitete, d. i. jene, welche der ganzen Gattung zukommen und die τόπους ιδίους, die sich nur für eine bestimmte causa eignen. Die ganze Lehre von den τόποι findet ihre Analogie in der Lehre des Aristoteles von den Kategorien. Wie er in diesen die wesentlichen Gesichtspuncte aufstellte, unter denen philosophisch eine Substanz betrachtet werden kann, so bilden die τόποι für den Redner die Hinweisungen auf die Momente, welche in Betreff eines zu besprechenden Gegenstandes geeignet sind, in dem Zuhörer die Ueberzeugung hervorzurufen. Die katholischen Schulen haben die Topik von den Alten überkommen; sie haben die-

<sup>1)</sup> Orat. c. 33. — <sup>2)</sup> De partitione oratoria. c. 2. — <sup>3)</sup> Topic. 2. 7. — <sup>4)</sup> L. c. V. 10.

selbe wie ja auch ihre Logik und Metaphysik nicht zurückgewiesen, sondern in den Dienst der christlichen Wahrheit gestellt und zu ihren Zwecken verwendet. Die Topik betrachtete daher zuerst die allgemeinen Beweisquellen, wie sie bei jedem Gegenstand der Rede in Anwendung kommen, sodann jene, welche der Aufgabe des katholischen Predigers insbesondere entsprechen, Schrift, Ueberlieferung u. s. f. Wie die Logik uns zwar nicht denken lehrt, aber die Gesetze des Denkens uns zum Bewußtsein bringt, wie wir vor aller Metaphysik durch die Natur der Sache geleitet die Dinge unter gewissen Gesichtspuncten erfassen und sie näher bestimmen, die Ontologie aber diese allgemeinen und wesentlichen Bestimmungen alles Seienden in den Kategorien zusammenfaßt, so suchen wir auch, wollen wir überzeugen, jene Seiten hervorzuheben, wodurch der Gegenstand unserer Rede die beste Beleuchtung empfängt; eine gewisse Topik kann darum kein Redner entbehren. In der That, gerade das Bedürfniß des christlichen Predigers, der jahraus jahrein predigen soll, wird vielleicht noch dringender als das jedes andern Redners eine Handweisung fordern, die ihm die Vorbereitung erleichtert und durch ein gewisses rationelles Verfahren auf die Stätten hinweist, wo die Quellen der Erkenntniß liegen; hat er diese gefunden, dann ist die Ausarbeitung eine Lust, und es gilt dann nicht selten viel eher zurückzuhalten, was an Ideen zuströmt, als mühsam, zur eigenen Dual und den Zuhörern zur Ermüdung ein paar arme Gedanken „rari nantes in gurgite vasto“ in geisttötender Breite hin und her zu wenden.

Doch, wenn dem so ist, wie kam es dann, daß der Abschnitt von der Topik von den neueren Homiletikern fast gänzlich verlassen und vergessen wurde? Man hat sie nicht als unnütz bloß, sondern selbst als schädlich von vielen Seiten her verworfen. Sie lehre, sagte man, den Blick in dem Allgemeinen und Vagen zu verlieren, und dabei das Nächstliegende zu übersehen, das gerade dem Zwecke des Redners am meisten entspricht; es seien, sagten Andere, diese τόποι oder χώραι nur leere Fächer mit Aufschriften unbestimmter Art, in denen man aber nichts finde, was man nicht vorher schon hineingelegt habe; die ganze Lehre von den loci oratorii sei ein pedantischer, schwerfälliger Scholasticismus, der den Geist töde, jeden freien Aufschwung lähme, alle Originalität verwische, das, was Ausdruck einer begeisterten Seele sein soll, zum mühsam gewonnenen Product stehender,

geistloser Formeln erniedrige; sie sei eine schwere und doch wieder ganz brodlose Kunst, die nicht leiste, was sie leisten will, sondern mit ihren Regeln nur auf die dürre trostlose Haide eines geistlosen Schematismus führe, dieses Todfeindes aller ächten, ergreifenden Berechtsamkeit u. s. f.

Einen Grund für dieses herbe Urtheil, das die Topik müste über sich ergehen lassen, mögen wir wohl in der Art und Weise finden, wie sie hie und da gelehrt wurde. Wer zu viel von ihr erwartet, wird nothwendig in seinen Hoffnungen getäuscht. Schon Quintilian hat davor gewarnt. „Plurimi“, sagt er, „cum in hos inexplicabiles locos inciderunt, omnem etiam, quem ex ingenio suo poterant habere conatum velut adstricti certis legum vinculis perdiderunt, et magistrum respicientes naturam sequi desierunt. Neque enim artibus editis factum est, ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur; postea ea scriptores observata et collecta ediderunt.“<sup>1)</sup> Und ähnlich Augustinus<sup>2)</sup>: „Plerumque accidit, ut facilius homines res eas assequantur, propter quas assequendas ista discuntur, quam talium praceptorum nodosissimas et spinosissimas disciplinas.“ Eine geistlose Behandlung macht auch das Beste geistlos; die Theorie setzt eben die Natur voraus, kann sie aber nie ersetzen. Sagt doch schon Thomas von Aquin: Eadem ratione operantur et natura et ars, ein ihm so geläufiges und von selbst sich verstehendes Axiom, daß er gar nicht daran denkt, es zu beweisen. Die Topik ist eine Anleitung, eine Kunsttheorie, und leistet als solche, was jede Kunsttheorie leistet; die Begabung, den Fleiß, die wissenschaftliche Bildung kann und will sie nicht geben. Je reicher der Wissensschatz ist, den der Prediger sich erworben hat, je schärfer sein Urtheil durch Anlage und Uebung geworden, je besser seine Combinationsgabe, desto rascher und reicher wird sich ihm der Stoff der Predigt bieten.<sup>3)</sup> Denn schöpferisch im eigentlichen Sinne ist doch im Grunde kein Mensch; was wir auch aus unserem Eigensten schöpfen, die Wirklichkeit, die

<sup>1)</sup> L. c. V. 10. — <sup>2)</sup> De doctrina christiana II. 37. — <sup>3)</sup> Cicero De orator. III. 24: Apparatu nobis opus est et rebus exquisitis undique et collectis; Ibid. I. 6: Nemo poterit esse omnium laude cumulatus orator, nisi erit omnium rerum magnarum et artium scientiam consecutus. Etenim ex rerum cognitione efflorescat et redundet oportet oratio.

Erfahrung, was wir gelesen, gedacht, gehört haben, bildet immer das Material unserer Gedanken, das wir verschieden gestalten, verbinden, vergleichen können, das wir aber doch immer erst von Anderen aufgenommen haben. Es gibt zu denken, was Göthe einmal sagt: „Hätte ich gewußt, was alles schon da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben.“ Man könnte zu den besten Stellen aus seinen wie Dante's Werken die Parallelen aus alten und neuen Schriftstellern anführen, die dasselbe gesagt, manchmal sogar besser gesagt haben, als sie. Was ihnen gehört, wodurch sie original sind, ist die Conception und Combination. Wieland hatte darum Recht, als er sagte: „Wenn jeder Schriftsteller seine Ideen zurückfordern wollte, die ich ihm entnommen habe, es gienge mir wie der Krähe in der Fabel.“ Aber für die Combination der Ideen, die längst da sind, gibt es keine Grenze, so wenig als für den Componisten, dem doch keine neuen Töne zu Gebote stehen. Wer vom Unterricht im Contrabass erwartet, daß er ihn zum Componisten macht, wer durch die Theorie der Perspective glaubt ein Maler werden zu können, täuscht sich gerade so wie der, welcher die verschiedenen loci oratorii kennt und nun zum Prediger vollständig ausgerüstet zu sein meint. Darum sind aber alle diese Theorien weder unnütz noch schädlich, vielmehr recht nützlich, und namentlich die Topik nicht bloß, wie Manche<sup>1)</sup> zugeben, für den Anfänger, sondern so ziemlich für alle Prediger. Ein jeder von uns weiß ja recht gut, daß die Predigt Stunden der Vorbereitung fordert; aber nicht bloß Stunden, wie die anderen Tagesstunden, sondern gute Stunden, da der Geist willig ist und die oratorische Ader springt. Diese aber haben wir nicht immer in unserer Gewalt.

Da soll dann ganz besonders die Topik uns zu Hilfe kommen; sie zeigt uns den Acker, in dem kostbare Schätze verborgen liegen; nun graben wir da gern hinein, denn wir wissen, daß wir nicht umsonst graben. Nicht Zwang soll daher die Topik dem Redner anlegen, wohl aber die verschiedenen Gründe und Motive, wodurch wir überzeugen, ihm zum Bewußtsein bringen, durch Reflexion, Combination, Vergleichung, durch Benützung der verschiedenen Quellen eine Auswahl von Gedanken zu Gebote stellen, und so den Stoff

<sup>1)</sup> Schott, Theorie der Beredsamkeit. II. 495.

für die Rede bereiten. Sie will die Befähigung und alle übrigen Bedingungen, welche eine gute und fruchtbare Predigt fordert, nicht ersetzen; sie setzt sie vielmehr voraus, und so wird durch sie bei gegebener Befähigung, glücklichen Verhältnissen und Anlässen Großes, aber auch bei weniger Begabung und unter schwierigen Lagen wenigstens das Ausreichende geleistet werden. Sehen wir uns aber in der Wirklichkeit um, so sind der hervorragenden Geister nur wenige; die Mittelmäßigkeit bildet die Regel; und es ist gut, daß es so ist. Die Predigt ist ja kein Epos oder Drama, das Nichts ist, wenn es nicht ausgezeichnet ist. Sie ist das von Gott geordnete Werkzeug des Heiles; darum soll sie überall hindringen, überall vernommen werden, in den Cathedralen unserer großen Städte, wie in einsamer Dorfkirche. Dazu bedarf es aber keines Genie's, sondern eines gutgebildeten, von Eifer, Liebe und Frömmigkeit durchdrungenen Priesters. Durch die treue Arbeit der Werkleute, die Stein auf Stein fügten, im langen Lauf von Jahren und Jahrhunderten, mühsam aber geduldig, demüthig und ausdauernd, unbekannt der Nachwelt und nur von Gott gesehen, sind unsere Dome gebaut worden; so wird auch Gottes Tempel auf Erden aufgebaut.

Größer scheint mir daher die Schuld der Homiletiker zu sein, welche nur darum die Topik als das Alchenbrödel ihrer Wissenschaft hintangesezt haben, weil sie sich über Wesen und Aufgabe der katholischen Predigt nicht mehr klar waren. Man durchblättere doch einmal die Predigtwerke aus den letzten Jahrzehnten des vergangenen und den ersten dieses Jahrhunderts; welch' ein trübes Bild stellen sie uns nicht dar! Bald ist es eine geistlose Glückseligkeitslehre, die sie verkünden, bald ergehen sie sich in fast- und kraftlosem Moralisiren, bald sinken sie so tief, daß sie über die Hantierungen des gemeinen Lebens und deren Rüglichkeit ihre Zuhörer unterhalten, wie über den Kleebau, die Stallfütterung und Runkelrüben. Als eine gewisse Reaction eintrat, angeregt namentlich durch Bischoppe's „Stunden der Andacht“, ergieng man sich in phrasenreichem Sentimentalismus und Gefühlsschwergerei. Ich erinnere mich noch eines Predigers, der in den dreißiger Jahren einen ganz außerordentlichen Zulauf hatte; wie er später selbst gestand, bediente er sich dabei keines anderen Hilfsmittels, als der „Stunden der Andacht.“ Selbst als die Zeiten besser geworden und das Bewußtsein erwacht war: „Wir müssen

wieder kirchlich und katholisch werden", war die Sache noch lange nicht besser geworden. Man führte einen oder den andern Kirchenvater in der Predigt an, wie und wo man eben einen Text desselben fand; aber dieser war mit dem Ganzen doch nur äußerlich und lose verbunden. Ohne völlige Wiedergeburt unserer gesammten Theologie auf allen ihren Gebieten, wie sie dann durch Möhler, Klee u. A. inaugurirt wurde, blieben alle derartige Versuche nur ein Flickwerk. Ist ja doch die Homiletik bloß ein Glied in der Encyclopädie der Theologie, welche daher aus dem Ganzen heraus Gesetz, Stellung und Bedeutung empfängt; die Predigt ist aber in ganz besonderer Weise der Prüffstein, durch welchen der Mann sich selbst, seine ganze Richtung und Weltanschauung, seinen Geist und seines Herzens innerstes Leben zu erkennen gibt. Es gilt für ihn in einem höheren Sinne Cicero's Wort: Quoties dicimus, toties de nobis judicatur.<sup>1)</sup>

Auch in dieser Beziehung können wir die verderbliche Einwirkung des Protestantismus auf die katholische Predigt genau verfolgen. Wir wollen von den Ausartungen des Rationalismus und Kantianismus, den „Natur- und Ackerpredigten“ u. s. f. hier gar nicht einmal reden. Selbst die gläubigen Prediger haben durch ihr Beispiel verderblich gewirkt, und es ist ja noch gar nicht so lange her, daß man solche auch in den katholischen Schulen als Muster empfahl und selbst vorlesen ließ. Hören wir nur einen der Besten aus ihnen, den schon erwähnten Palmer.<sup>2)</sup> Nach ihm hat die Predigt ihren Grund und ihre Berechtigung als Offenbarung der geheiligten christlichen Persönlichkeit, so daß, hätten Alle in der Gemeinde den idealen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht, diese Offenbarung durch jedes Gemeindemitglied müßte geschehen können. Da dies nun nicht der Fall ist, so macht die Gemeinde den Prediger zu ihrem Sprecher; er soll bezeugen als Repräsentant der Gemeinde das christliche Bewußtsein eben derselben.

Die streng logische Consequenz solcher Anschauung haben die separatistischen Secten in ihren Conventikeln gezogen, wo „erweckte“ Schuster, Schneider und Strumpfwirker auftreten und Zeugniß ablegen von Christo und dem Heile, das in ihnen „zum Durchbruch gekommen.“

<sup>1)</sup> De orator. I. 27. cf. ibid. 16: Quibus ipsis (artibus), si in dicendo non utimur, tamen appareat atque exstat, utrum simus earum rudes an didicerimus. Dies gilt auch von der einfachsten Predigt. — <sup>2)</sup> Evangelische Homiletik. 1850.

Wie sollte denn ein Prediger mehr vor ihnen voraushaben, näher dem „idealen Höhepunkt“ stehen, weil er lateinisch und etwas griechisch gelernt hat, und nebenbei mit bunter Mütze auf dem Haupt durch die Gassen des Universitätsstädtchens zu paradiren und mit dem Rapier in der Luft herumfuchtelnd die Übungen des Fechtbodens zu wiederholen? Bekannt doch selbst Hengstenberg, daß Einer, der im letzten Eck der Kirche sitzt, im inneren christlichen Leben oft mehr gefördert ist, als Jener, der über ihm auf der Kanzel steht. Ja gerade deshalb, hörte ich einmal von diesen „Eweckten“ sagen, weil wir unstudierte Leute sind und unser Kopf nicht voll von eitler weltlicher Wissenschaft, kann der hl. Geist ungehinderter in uns wirken.

Die katholische Kirche fordert von ihrem Prediger nicht, daß er auf der Kanzel Zeugniß gibt von seinem individuellen Seelenleben und wäre dies auch das heiligste. Sie schließt allerdings die Individualität nicht aus, aber diese soll ganz aufgegangen und erfüllt sein vom objectiven, universalen Geiste der Kirche, um dann, von diesem befruchtet, fort und fort Seelen Christo zu gebären, die Neugeborenen zu nähren, zu pflegen, zu hüten, zu fördern. Dazu braucht es mehr als eine bloße „Aussprache des bewegten Innern“, als ein bloßes „Zeugniß“ unserer eigenen seelischen Erfahrungen. Dazu gehört, daß wir den Geist der Kirche erfassen, verstehen, uns von ihm ganz durchdringen lassen, in unserm innersten Leben und Streben uns in ihn hineinwurzeln und so wachsen in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi. Den Geist der Kirche aber empfangen wir nicht durch Inspiration, sondern durch ihr Lehramt. Dieses spricht in verschiedenen Zeiten, durch verschiedene Stimmen, in verschiedenen Weisen — aus den Entscheidungen der Päpste und Concilien, aus der gemeinsamen Lehre der Väter und dem Glauben der Gläubigen, aus Schrift und Ueberlieferung, aus der Geschichte der Märtyrer, der Heiligen, der Kirche überhaupt, aus den Worten der Liturgie, aus den Werken der Kirchenväter, Kirchenlehrer und bewährten Theologen. Wenn auf diese Weise der Prediger seinen Geist befruchtet, seinen Glauben genährt, sein inneres Leben ganz vom Leben der Kirche erfüllt hat, dann mag er aus bewegter Seele sprechen; es ist doch nur die Kirche, die durch ihn spricht. „Concha sis, non canalis tantum“ schreibt einmal der hl. Bernhard. Dazu aber gehört Wissenschaft, und die Topik soll nur dazu dienen, aus den Schätzen der Wissenschaft, die

wir uns gesammelt haben, wie ein kluger Hausvater auszuwählen nach Maß und Bedürfniß unserer Gemeinde.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, welche die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt. Wenn eine pestartige Krankheit herrscht, fühlen Alle, auch die Gesunden, den Einfluß des Miasma. So haben alle Häresien, namentlich aber die verschiedenen Strömungen im Protestantismus eine, wenn auch schwache, aber dennoch nicht spürlose Rückwirkung auf die Katholiken geübt; man denke nur an die Häresie der romanischen Völker: den Calvinismus und den für dieselben so verhängnißvoll gewordenen Jansenismus. Das protestantische Conventikelwesen kann bei der Organisation unserer Kirche nicht wie dort Platz greifen; aber wir dürfen nur an M. Boos, die „gottbegeisterte“ Theres Erdt zu Seeg, die auch einen Sailer in den Kreis der „Erweckten“ zu ziehen versuchte, S. E. Goßner, Liedl, M. Wölk und Andere in älterer und neuerer Zeit denken, um uns zu erinnern, daß immerfort vom Baume der Häresie, der drüben steht, einzelne Saatkörner auch auf katholischen Boden von den Winden getragen werden, und da anfangen zu wuchern. Die Verachtung der Wissenschaft, wie man sie in jenen Kreisen findet, demnach auch jeder gründlichen Vorbereitung auf die Predigt, weil man ganz vergessen hat, daß diese nicht ein bloßer Ausdruck frommer Empfindungen und subjectiver Gefühle sein soll, sondern ein Erweis des Geistes und der Kraft durch die Darstellung des Geistes der Kirche, ihrer Lehren und ihrer Geschichte, ja selbst ein Bemitleiden und demuthig stolzes Bedauern jener Priester, welche durch die Wissenschaft sich zur Erfüllung ihres hohen Berufes tüchtig zu machen suchen, alles das tritt auch, wenn gleich nur sporadisch und schüchtern, bei Männern unserer Kirche auf.<sup>1)</sup> Was dabei herauskommt, selbst im günstigsten Falle, wenn solche Prediger sich in den Schranken des kirchlichen Glaubens und Gehorams halten, hat die Erfahrung bewiesen; eine stereotype Reihe frommer Redensarten, subjectiver Einfälle,

<sup>1)</sup> Ein von Boos „Erweckter“, ein Mann „voll Einfalt und heiligen Geistes“ sagte zu Sailer bei der ersten Begegnung: „Du bist noch ein Pharisäer und Schriftgelehrter; du hast zwar die Wassertaufe des Johannes, aber noch nicht die Geistes- und Feuertaufe Jesu empfangen.“ Vgl. Goßner, Leben des M. Boos. S. 43 ff. Sailer, erzählt Goßner weiter, „fühlte sich getroffen und konnte nichts erwiedern.“ Nach anderen (vgl. Uichinger, J. M. Sailer. S. 274) hat die oben erwähnte Weibsperson diese Worte an Sailer gerichtet.

Beurtheilungen und Verurtheilungen ex tripode, die sich im steten Einerlei wiederholen und durch die Gedankenarmuth die Geduld auch weniger gebildeter und höchst genügsamer Zuhörer auf die Probe stellen. Aber nicht selten treibt sie der geistliche Hochmuth weiter; die Blendwerke ihres eitlen Herzens verführen sie. Die schönsten klösterlichen Pflanzungen sind durch solche Frömmelinge geschädigt und selbst zerstört worden, und so mancher von ihnen hat schmählich geendet. Ich las einmal in einer Benedictinerabtei über der Thüre des Bibliotheksaales die Worte I Cor. 14. 38: Si quis ignorat, ignorabitur. Der Dichter hat sie paraphrasirt:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft  
Des Menschen allerhöchste Kraft;  
Laf' nur in Blend- und Zauberwerken  
Dich von dem Lügengeist bestärken,  
So hab' ich dich schon unbedingt.

Die Lehrer der Homiletik, wenn sie die Geschichte ihrer Wissenschaft erzählen, kommen häufig auf die vielen „Märlein“ zu sprechen, mit welchen die Prediger des Mittelalters ihre Predigten ausschmückten, die häufig sogar den größten Theil des Inhaltes gebildet hätten. Wir läugnen dies nicht; die Dialoge Gregor's d. G. und des Cäsarius von Heisterbach, sowie die Vitae patrum des Palladius und die Gesta Romanorum von unbekanntem Verfasser gaben hiefür das Material. Es mag hierin gewiß des Guten zu viel geschehen sein, und so wirksam derartige Erzählungen auch werden mögen,<sup>1)</sup> so können sie doch den Eindruck nicht ersezzen, den eine allseitig durchgearbeitete Predigt hervorruft, wozu gerade die Topik eine Handreichung bieten soll. Was übrigens diese so viel verachteten und geshmähten „Märlein“ bedeuten wollen, habe ich einmal selbst erlebt. Als in einer Volksmission der selige P. Haßlacher über die Liebe zu Christus predigte, erzählte er am Schlusse eine Geschichte, deren kurzer Inhalt dieser ist. Ein Bürger wurde auf Leben und Tod angeklagt und darum nach der Hauptstadt berufen, um den Urtheilsspruch des Königs zu vernehmen. Er hatte drei Freunde, die er nun um ihre Begleitung

<sup>1)</sup> „Wenn du liefest in der Altväter Buch“, sagt Geiler, „und wenn du hörst, was sie gethan haben, so wirst du gestärkt, daß du solches auch thust; und das wird eher geschehen, wenn du von einem schlachten, als wenn du von einem großen Heiligen liefest.“

und Fürsprache bat; doch der erste entschuldigte sich, weil er mit andern Freunden ein Festmahl zu halten sich verabredet habe; er wolle ihm indessen ein Kleid zur Reise mitgeben. Der zweite begleitete ihn, aber nur eine kurze Strecke weit; seine Geschäfte erlaubten es nicht weiter. Der Dritte dagegen, den er am wenigsten bisher geschäftigt hatte, erbot sich, mit ihm zur Hauptstadt zu reisen und dort seine Sache vor dem König zu vertreten.

Der erste Freund, erklärte der Prediger nun, ist der weltliche Reichthum; wenn der Tod dich vor den höchsten Richter ruft, gibt er dir nichts mit als ein Sterbekleid. Der zweite Freund ist die Liebe der Menschen; sie begleitet dich nur bis zum Grabe. Der dritte Freund ist Jesus Christus; er geht mit dir hinüber vor Gottes Richterstuhl und führt vor ihm deine Sache.

Ein lautes Schluchzen und Weinen gieng jetzt durch die große, weite Kirche, die Tausende und Tausende von Zuhörern; selten hatte ich eine Predigt gehört, die so mächtig die Menge ergriff. Später fand ich diese Erzählung ihrem wesentlichen Inhalte nach unter den „Märlein“ der mittelalterlichen Prediger. Sie ist zuerst berichtet von Joh. Damascenus in seiner „Historia Barlaam“, welche im Mittelalter viel gelesen wurde; dort findet sich auch die Geschichte von dem Manne, der an einem Strauch zwischen Leben und Tod hieng, welche Rückert durch sein Gedicht „Es gieng ein Mann im Syrerland“ populär gemacht hat.

Der Geschmack der späteren Zeit hat leider diese „Märlein“ ausgemerzt; bei den classischen französischen Predigern findet sich kaum noch eine Spur derselben. Doch was haben wir denn dafür eingetauscht?

Bei den Franzosen, namentlich zu Ende des siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert suchte man in anderer Weise den Predigten Leben und Interesse zu verleihen durch das Einweben von Charakter- und Sittenschilderungen. Federmann kennt die „Caractères“ des La Bruyère; jedes Capitel derselben ist ein Cabinetstück, ausgezeichnet durch die Schärfe der Beobachtung, Feinheit der Zeichnung, Wahrheit der Darstellung und die seltene Kunst, mit wenigen Strichen ein anschauliches Bild zu entwerfen. Die Prediger wetteiferten um gleiche Ruhmespalme. Bei Bourdaloue treten diese Gemälde weniger

häufig auf, und wo sie erscheinen, bilden sie nur die gedrängte Anwendung eines ausgesprochenen und bewiesenen Satzes. Eine viel größere Breite nehmen sie schon bei Massillon ein; es mag sein, daß er mehr die Leidenschaft als solche schildert, wie sie in allen Menschen gemeinsam sich darstellt, als die äußerer Standes- und Lebensverhältnisse; ebenso ist nicht zu läugnen, daß er mit Meisterschaft die Kunst handhabt, die Leidenschaft bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel zu verfolgen und jede Ausrede verstummen zu machen. Aber, sagen wir es offen heraus: Es sind anziehende psychologische Gemälde, die er uns zeigt, wir blicken hinein in die Schlangenwege, welche die Sünde geht, wir hören die spitzfindigen Gründe, mit denen sie sich rechtfertigen zu können sucht, und vernehmen ihre scharfsinnige Widerlegung; ob sie aber den Zuhörer, der das alles wohl bewundern mag, auch ergreifen, packen, erschüttern, das ist sehr fraglich. Bei ihm wie bei den Caractères des La Bruyère muß ich immer unwillkürlich an das Wort des Apostels<sup>1)</sup> denken: Er ist wie ein Mann, der seine Gestalt im Spiegel betrachtet; er hat sie betrachtet, und geht wieder hinweg und alsbald hat er vergessen, wer er war. Massillon und Bourdaloue aber waren Meister; wie wird es nun bei deren Nachahmern gegangen sein?

Vor Allem fehlten sie darin, wie auch Massillon in seinem Petit — carême gethan, daß sie mehr die Laster als die Tugenden schilderten. Der Grund hievon ist klar; das Erstere ist leichter als das Letztere. Ich hatte einmal Gelegenheit einem deutschen Dichter, der nicht ohne Namen ist, als er Stoff für seine Darstellungen von mir verlangte, einen Rath zu ertheilen. „Schildern Sie doch die Tugend“, sagte ich ihm. „Ja“, entgegnete er, „das ist schwer; Sünden und Leidenschaften schildern ist leichter, wir alle finden sie schon in uns vor.“ Man lese aber nun einmal solche Schilderungen der verschiedenen Sünden, auch bei den besseren Predigern. Sie suchen sich gewissermaßen die Brachtexemplare von jeder Gattung der Sünde heraus, um an ihnen ihre Zeichenkunst zu üben, je schwärzer, je abstoßender, desto besser. Aber so sind die Menschen nicht, die sich um unsere Kanzeln sammeln; es sind Christen, vielleicht laue, sündhaftesten Christen, aber es sind selten Ehrgeizige und

<sup>1)</sup> Jac. 1. 24.

Schwelger, wiesie Chrysostomus vielleicht vor sich hatte, Gottesläugner und Weltmenschen, wie sie uns von den französischen Predigern dargestellt werden, unter ihnen. Und wäre selbst ein Nero oder Heliogabal unter ihnen, was soll einer ganzen Gemeinde die Schilderung der Sitten eines Einzigen? Wir haben in der Regel weder große Heilige, noch große Sünder vor uns; Durchschnittschristen sind es, vielleicht schwach im Glauben, schwach in der Liebe, lau in Erfüllung mancher Pflichten, Mancher auch mit dem Bewußtsein einer schweren Sünde; aber die Sittenschilderungen unserer classischen Prediger passen nicht für sie. Wie lächerlich wird daher nicht ein Prediger, der in einem armen Gebirgsdorf die Kleiderpracht schildert, in einem Städtchen gegen die Mode eifert, oder ein derartiges Sittengemälde des Unkeuschen gibt, daß gerade der Unkeusche eine Entschuldigung findet, indem er sich sagen kann: So bin ich noch lange nicht, alle Uebrigen aber schamroth werden bei dergleichen Auseinandersetzungen! Darum haben wir in der katholischen Kirche den Beichtstuhl, wo der Seelsorger als Richter, Arzt und Seelenführer die Aufgabe hat, den Pönitenten zur Erkenntniß seines Seelenzustandes zu führen, zu mahnen, zu warnen, das Gewissen zu schärfen und ebenso auch wieder zu ermuntern und zu trösten.

Aber auch selbst da, wo man die Tugend schildert, hält man es für eine Forderung des oratorischen Schwunges, diese nur in ihren idealsten Erscheinungen darzustellen. Schon Geiler bemerkt hierüber mit Recht: „Wenn ein Mensch blöde Augen hat wie eine Eule oder Fledermaus, so kann er nicht ansehen die Sonne in ihrem Rad, es thut ihm zu wehe, seine Augen sind ihm zu frank; aber den Sonnenschein an der Wand oder Abends an einem Berge kannst du wohl sehen. . . . Wenn man dir vorhält die Geduld Christi oder seine Demuth oder Keuschheit, so sprichst du gleich, er hatte gut machen, er war Gott und Mensch und that was er wollte. Also bewegen dich Exempel der großen Heiligen nicht so sehr als die von kleinen Heiligen.“ Wer könnte z. B. Massillons Predigt vom Tode des Gerechten und Tode des Sünders auf seine Gemeinde anwenden wollen? Solche Heilige wird er kaum finden, wie sie dort geschildert werden, aber solche Sünder wohl auch nicht. Und erst seine Schilderung der Christenheit in seiner verunglückten Predigt „von der geringen Zahl der Auserwählten“; sie mag ein oratorisches

Kunststück sein, vom pastorellen und dogmatischen Standpunkt aus ist sie absolut verwerflich.<sup>1)</sup>

Im Munde Jener endlich, welche die Mühe einer ernsten Vorbereitung scheuen und die Wege entweder nicht kennen oder nicht gehen wollen, auf denen sie große, fruchtbare, erhebende Gedanken hätten finden können, was wird die Sittenschilderung sein? Von dem vorlebten Fürstbischofe von Würzburg erzählt man folgenden bezeichnenden Zug. Derselbe kam eines Tages in ein Pfarrhaus auf dem Lande, und fand den Bewohner desselben nicht zu Hause. In sein Arbeitszimmer geführt, sieht er eine angefangene Predigt auf dem Tische liegen. Doch nur wenige Seiten waren beschrieben; dann hieß es: „Hier wird gezankt!“ „Hier wird studiert“ schrieb der Fürstbischof darunter.

Man könnte, wenn man von Kanzel zu Kanzel gienge, dieses: „Hier wird gezankt!“ oftmals finden. Und gar mancher glaubt mehr als genügend seinen Beruf erfüllt zu haben, wenn er auf solche Weise, wie er sagt, die Laster scharf gegeifelt hat. Dabei haben die Zuhörer keine andere Beschäftigung, als daß sie zwar nicht die Feinheit der Zeichnung bewundern — denn sein zeichnen solche Prediger selten — wohl aber sich besinnen, wem denn heute diese scharfe Predigt gegolten hat. An sich denkt gewöhnlich keiner. Und die Zuhörer gehen, nachdem sie solche scharfe Worte und nicht selten auch übertriebene Darstellungen gehört haben, mit verschiedenen Eindrücken auseinander. Der Eine sagt wohl mit dem Pharisäer: Ich danke Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute; ein Anderer erklärt: Das ist übertrieben und Jenes ist übertrieben und so wird wohl auch das Ganze übertrieben und nicht wahr sein. Ein Dritter vielleicht, zarten Gewissens und ängstlicher Natur, wird niedergeschlagen und mutlos: Wenn das so ist, wie der Prediger sagt, dann kommt keiner in den Himmel. Die Wunde in seinem Herzen kennt der Mensch nur zu gut; was der Prediger vor allem bieten soll, ist Balsam, heilendes Öl, das, in sie gegossen, Gesundheit, Kraft, Leben, Mut zum Guten verleiht. Erheben, anregen, begeistern, mächtige Impulse dem Willen geben, das ist unsere Aufgabe. Sitten zu schildern

<sup>1)</sup> Lacordaire hat bekanntlich das Gegenstück geliefert; er versetzt fast Alle in den Himmel.

versteht Seneca besser als mancher Prediger, und düstere Nachtgemälde mit kunstvoller Vertheilung von hellen Lichtern und tiefstem Schatten hat Tacitus wie kein zweiter geschaffen. Aber die Heilung fanden sie nicht und darum konnten sie die sinkende, römische Welt nicht retten. B. Gisbert<sup>1)</sup> hat daher schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts diese bei den Franzosen weit verbreitete und von da eingewanderte Unsitte entschieden bekämpft. „Wozu“ sagt er, „dienen solche Gemälde? Stehen sie im richtigen Verhältnisse zur Aufgabe der Predigt? Bewirken sie Liebe zur Tugend und Haß des Lasters? Nichts weniger als dieses; sondern sie dienen dazu, die Zuhörer zu unterhalten, ihre Ohren zu kitzeln, ihre Phantasie zu beschäftigen; daß man die geschickte Hand bewundern und den geübten Pinsel, der ein solches Gemälde geschaffen hat.“ Hierauf hebt er als Fehler hervor, daß sie gar zu gesucht und weit hergeholt sind — was allerdings von so vielen unserer Tage nicht gesagt werden kann; daß sie der Eigenliebe schmeicheln und das Laster fast begehrenswerth darstellen; daß sie einen zu großen Raum in der Rede einnehmen; daß sie der Majestät der christlichen Kanzel oft nicht würdig sind und mehr zum Schmucke als zur Erbauung dienen u. s. f.

Noch ein Bedenken gegen diese Sittenschilderungen will ich erwähnen, weil ich aus Erfahrung gerade in dieser Beziehung die verderbliche Wirkung öfters kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es war während der Vorbereitung zum geistlichen Stande, daß der Redner in übertriebenen, den bekannten Conferenz- und Synodalreden Massillon's entnommenen Schilderungen über den Beruf und die Pflichten des Priesters sich ergieng und dabei für das Bild des würdigen Priesters nicht genug helle Farben hatte, den unwürdigen nicht genug schwarz malen konnte. Was war die Folge? Die ernsten, strebenden, gewissenhaften unter den Alumnen wurden mutlos, manche giengen weg; die anderen wurden nur noch leichtsinniger; sie glaubten eben einfach nicht. Sie hatten in gewissem Sinne recht; denn diese Bilder schilderten nicht die wirklichen Verhältnisse. Wie oft findet es sich nicht, daß die Schilderungen gar nicht dem Leben entsprechen, weil sie nur aus der Phantasie des Redners stammen oder Büchern entnommen sind. Es ist vollständig wahr, ein Einsiedler in seiner

<sup>1)</sup> L' eloquence chretienne; deutsch von Neumayr 1749.

stillen Zelle kann das Menschenherz kennen bis hinein in seine innersten Fasern, die verborgnensten Gänge der Leidenschaft; und jeder, wenn er ihn hört, der König wie der Bettler, der Gelehrte wie der Ungelehrte, wird sagen: „Ja, der bin ich!“ Aber die äußersten Lebensverhältnisse kennt er nicht; er kennt den Menschen aber nicht die Menschen, und er würde fehlen, wenn er sie schildern wollte. Ein verständiger Prediger wird es aber auch nicht thun. Thomas von Kempis hält uns allen einen Spiegel vor; aber das äußere Leben am Hofe, in den Kreisen der Gelehrten, auf dem Acker des Landmannes, in der Werkstatt des Arbeiters schildert er nicht. Darum veraltet sein Buch nicht und bleibt ewig wahr, so lange Menschen auf Erden sind. Am allerwenigsten aber wird der verständige Prediger, welcher weiß, was der Anstand auf der Kanzel und die Würde der Predigt verlangt, das gemeine Treiben des Marktes, auf den Gassen und in den Tabernen zum Gegenstand seiner Schilderungen machen, wie dieß leider so häufig geschieht. Das wissen die anderen auch und wohl besser als er. Zum Glück besser als er; denn es würde ihm kein gutes Zeugniß ausstellen, wenn er in diesen Dingen eine große Erfahrung aufweisen könnte.

Nichts aber ist mehr geeignet, die Predigt vor solcher Einseitigkeit und Armut zu bewahren, als die Kenntniß und der Gebrauch der Topik. „Wir sollen unsere Aufmerksamkeit“, lehrt Cicero<sup>1)</sup>, auf die Hauptgesichtspunkte wenden — „loci“ —, „in welchen alles enthalten ist, was wir für die Rede bedürfen; es ist dies eine Sache der Kunst oder Beobachtung oder auch Gewohnheit.“ Drei Dinge, fährt er fort, gehören zu einem guten Redner, Talent, Vernunft, Fleiß. Das Talent ist das erste, aber der Fleiß muß das Talent gewissermaßen aus seiner Unthätigkeit aufstacheln; darum vermag der Fleiß so viel, vermögen wir fast alles durch Fleiß. In ihm liegen gewissermaßen alle übrigen Tugenden des Redners verschlossen. Er soll daher alle jene loci durchgehen, so daß nichts mehr dem Redner unbekannt bleibt, was seinem Zwecke dient. Und nicht bloß der Anfänger, auch der geübte Redner bedarf der Topik, um eine Fülle von Stoff — Silva rerum et sententiarum — zu gewinnen. Hierauf geht Cicero die einzelnen „loci“ durch. Die Definition, die Partition, die Etymologie,

<sup>1)</sup> De orator. II. 34.

Gattung und Art, Aufzählung der Theile, das Aehnliche und Unähnliche, den Gegensatz, Ursache und Wirkung, die Beweise a pari, a minori ad majus u. s. f. Es genügt, bemerkt er weiter, diese „loci“ zu kennen; denn wenn ich einem sagen will, wo ein verborgener Schatz ruht, habe ich ihm nur die äuferen Merkmale der Dertlichkeit anzugeben, wo er sich findet; er selbst kann ihn dann mit leichter Mühe heben. Ebenso ist es mit den „loci“; weiß ich einmal, wo ich den Stoff zu suchen habe, so bedarf es nur noch etwas Fleiß und Nachdenken, um ihn zu finden.

---

## Einige Erinnerungen über das Breviergebet.<sup>1)</sup>

Von Dr. Jakob Schmitt, Subregens im erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter bei Freiburg in Baden.

### Zweiter Artikel.

Im ersten Artikel haben wir den Charakter des Breviers als eines den Priester strenge verpflichtenden Gebetes betrachtet und daraus die entsprechende Folgerung gezogen, durch Erhärtung des Satzes: Das Brevier ist ein strenge verpflichtendes Gebet — deßhalb wollen wir es gewissenhaft beten. Der vorliegende Artikel soll nun die innere Vortrefflichkeit des Breviers und die daraus sich ergebende Consequenz in's Auge fassen und einige Momente vorführen behufs der Erläuterung und Beherzigung des zweiten der früher proponirten Sätze: Das Brevier ist ein vortreffliches, herrliches Gebet — darum wollen wir es willig und gerne beten. Es versteht sich, daß den verehrten Lesern hier keine gelehrte Abhandlung geboten und das soeben angekündigte Thema nicht erschöpfend behandelt wird, sondern daß nur einige praktische Momente hervorgehoben werden, die geeignet erscheinen, uns zu der Befolgung der angedeuteten Consequenz anzusefern, resp. darin zu unterstützen.

#### I.

Das Brevier ist ein vortreffliches, herrliches Gebet, 1. angesehen seinen Ursprung und seine Bestandtheile; 2. angesehen seine Natur und Einrichtung.

1. Was den ersten Gesichtspunkt angeht, so wollen wir zuerst an einige Thatsachen erinnern und dann einige Reflexionen daranknüpfen.

---

<sup>1)</sup> Bergl. Quartalschrift 1885, Heft IV., Seite 743.